

# Die Schrift-Setzerin

Konrad Tobler

erschienen in:

Verena Thürkauf

Über das Verfliessen von Sprache

Broschüre, 28 Seiten, 13 Fotos

Hrsg. Verena Thürkauf, 2020

Copyright: Konrad Tobler und Verena Thürkauf

Dieses PDF beinhaltet die Seiten 6-20.



*DAS DAZWISCHEN, 2006*  
*3 Holzregale*  
*Buchstaben aus Gips*  
*Lackfarbe*  
*Kunstmuseum Olten, 2007*  
*Foto: Christoph Schelbert, Olten*

# Die Schrift-Setzerin

*Konrad Tobler*

Bleiben wir, von Anfang an, bei den Wörtern. Also: Für den Komponisten gibt es den mittlerweile altertümlich wirkenden, aber immer noch wunderschönen Begriff des Tonsetzers. Verena Thürkauf ist in dieser emphatischen Bedeutung eine Schrift-Setzerin, eine Sprachkomponistin. Sie setzt Schrift. Sie setzt in weiten Teilen ihres Werks auf die Sprache. Bei ihr wird der Text zur Figur – oder zur Figuration, oder zur Konfiguration. Dabei hintergeht sie – freilich nicht im strengen Wortsinn des philosophischen Diskurses – sowohl die Sprache als auch Schrift und Wort, indem sie mit grosser Präzision Vieldeutigkeiten setzt, zwischen Wort und Bild balanciert, derart Wort-Bilder, Sprach-Bilder, Wort-Spiele, Sprach-Spiele schaffend.

Es ist ein „DAS DAZWISCHEN“:

Drei Objekte an der Wand. Drei Mal Buchstaben wie Bücher in einem Regal, „das gleiche Wort in drei Sprachen“, wie die Beschreibung der Künstlerin lautet. Ist das deutsche Wort DAZWISCHEN? Das andere ENTRE? Vielleicht ein anderes INTERESSE? Das Nicht-Lesen-Können ist kein Leerraum, sondern ein offener Zwischenraum. So geschieht zwischen dem Betrachter und den Objekten Interessantes. Oder gar Spannungsvolles?

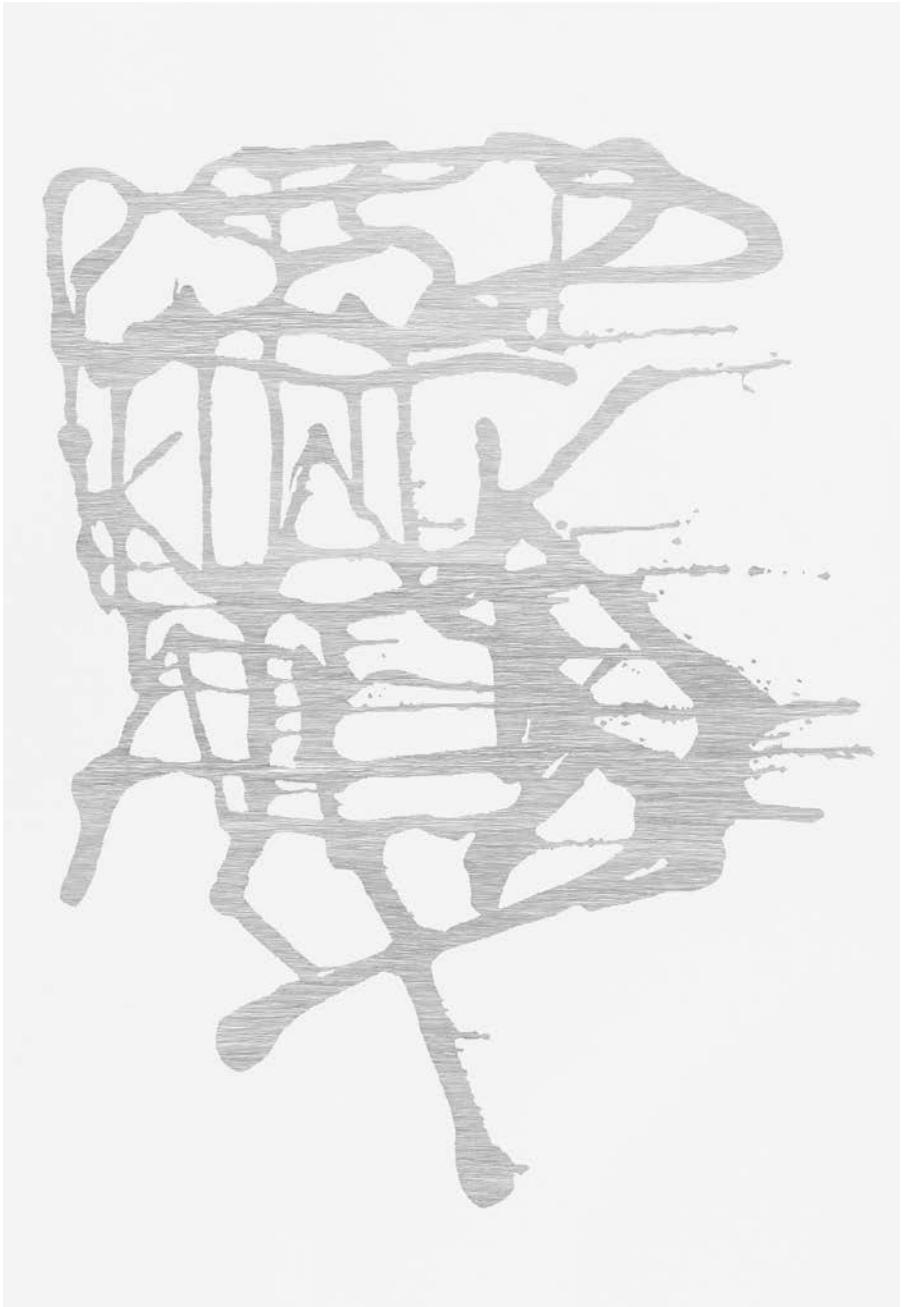
Dieses Geschehen, dieser Prozess wiederum hat sowohl ästhetisches als auch philosophisches Potenzial. Wie bitte?<sup>1</sup>

<sup>1</sup> „WIE BITTE“ lautet die erste Intervention (Frage?) im Kunst-und-Bau-Projekt von Verena Thürkauf am Campus Olten der Fachhochschule Nordwestschweiz (2013). Nun, sagt mir das Haus, gleich zu Beginn, „WIE BITTE“, als ob ich mit dem Eintreten etwas falsch gemacht hätte? Gleich zu Beginn bin ich verunsichert, staune. Und das Staunen ist, bekanntlich, der Beginn der Philosophie. Und des Lernens: Wie, warum? Wie bitte?

Ja, Verena Thürkauf zielt auf die Wahrnehmung der Realität oder auf die Reflexion dieser Wahrnehmung in der Sprache. Irritiert? Wäre schön! Kannitverstan?<sup>2</sup> Verstanden? Gehen wir also zu einem Bild (nicht zu einer Metapher für ein Bild). Das Bild von Verena Thürkauf besteht aus Bildern, Zeichnungen, fein ziselierten. Der Titel: „Über das Verfließen von Sprache“. Zu sehen sind Zeichen, die an eine Reflexion in den Philosophischen Untersuchungen von Ludwig Wittgenstein denken lassen: „Von einem beliebigen Schriftzeichen – diesem etwa <sup>3</sup> – kann ich mir vorstellen, es sei ein streng korrekt geschriebener Buchstabe irgendeines fremden Alphabets. Oder aber, es sei ein fehlerhaft geschriebener; und zwar fehlerhaft auf die eine oder andere Weise: z.B. schleuderhaft, oder typisch kindisch-ungeschickt, oder bürokratisch verschnörkelt. Es könnte in verschiedener Weise vom korrekt geschriebenen abweichen. – Und je nach der Erdichtung, mit der ich es umgebe, kann ich es in den verschiedensten Aspekten sehen. Und hier besteht eine enge Verwandtschaft mit dem <Erleben> eines Wortes.“ Bei genauerem Hinsehen erweist es sich, dass die nicht deutbaren grossen Zeichen der Serie „Über das Verfließen von Sprache“ aus Zeichen, nämlich aus Strichen, bestehen. Nur sind diese Zeichen, ist diese „Schrift“ ebenso wenig „lesbar“ wie die sichtbaren grossen Zeichen. Man sieht also – und meint, fast automatisch, auch lesen zu können, Bedeutung zu finden. Denn das ist der Automatismus beim Lesen: Sinn zu finden – Eindeutigkeiten, auch wenn dieser Sinn letztlich bei fast allen Texten, ausser bei Befehlen, vielsinnig ist.

<sup>2</sup> „Kannitverstan“ ist eine Kalendergeschichte von Johann Peter Hebel. Ein Handwerksbursche kommt darin wegen Missverständnissen zur Einsicht, dass alles Irdische vergänglich sei. Und findet in dieser Erkenntnis existenzielle Zufriedenheit.

<sup>3</sup> Wittgenstein hat in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ da und dort Handzeichnungen eingeführt, also Zeichen, die typografisch nicht vorhanden sind. Das vorliegende Zeichen könnte man als Abwandlung eines „H“ interpretieren, es ist aber eine freie Assoziation, ein leicht verschnörkeltes Fantasiezeichen. Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe in 8 Bänden, suhrkamp taschenbuch wissenschaft 501, S. 546



*META XV*

Die Sprache verfließt. Augenscheinlich wird das bei Wortfeldern. Nehmen wir: „sterben“. Klar ist, dass Sterben zum Tod führt. Aber wie? Umkommen, fallen, erliegen, verröcheln, verhungern, verdursten, ersticken, verbluten, erfrieren, verbrennen, ertrinken, zugrunde gehen, verrecken.

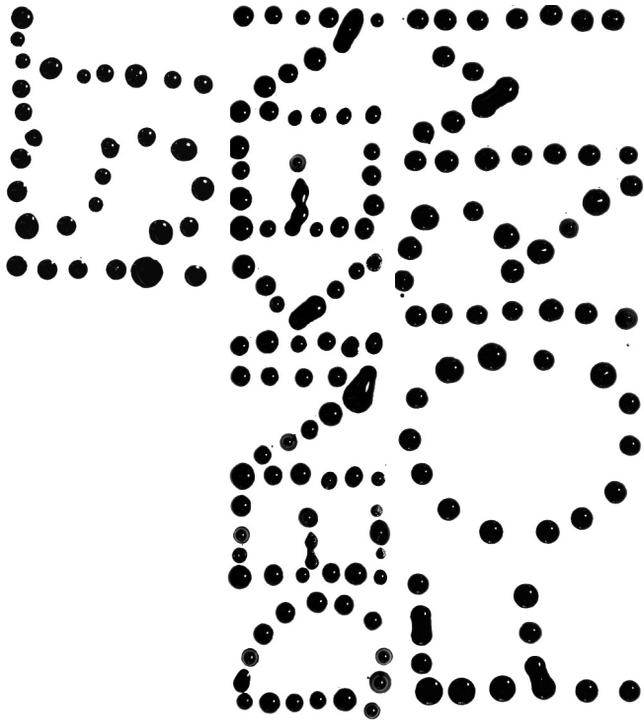
Aber darum geht es, weil das Lesbare nicht lesbar ist, bei „Über das Verfließen von Sprache“ gar nicht. Es geht im genauen Wortsinn um das Verfließen. Ist dieses auch ein Entweichen? Ein Weggehen? Ein Entrinnen? Ein Verklingen? Ein Nie-mehr-Wiederkommen? Beim Verfließen von Sprache ist eines zumindest eindeutig: Zeit ist verflossen beim „Lesen“, beim Sehen der Bilder. Zeit ist verflossen, viel weniger zwar, wie Zeit verflossen ist, als die Künstlerin die Bilder „machte“. Zeichnete? Schrieb?

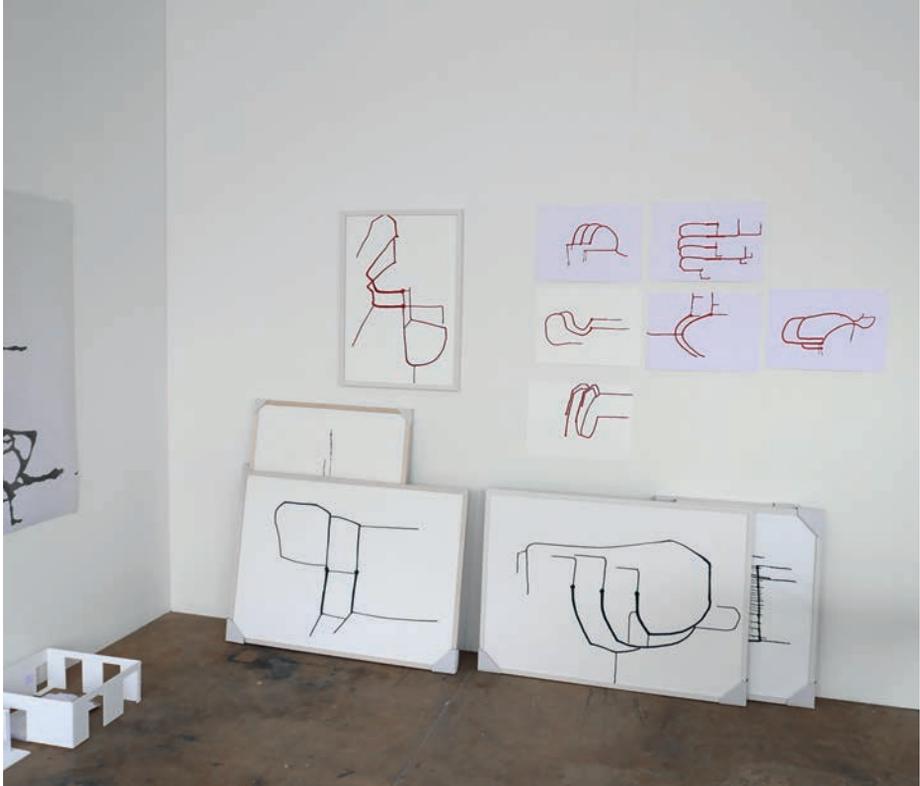
Ihr Schreiben besteht in einer lockeren Setzung. Tusche auf einem Blatt. Bewegen, solange die Tusche noch flüssig ist. Fließen lassen. Verbindung von Kontrolle/Übung und Freude am Zufall. Diese Formen/Zeichen können nun verkleinert oder vergrößert, in ein anderes Medium übertragen werden. Dies bedeutet jedoch wiederum, Grenzen auszuloten: Welche Linien kann die Hand führen, wo liegt die Grenze zum Feinsten, das überhaupt noch möglich ist?

Dieses Werk besteht derart auch in der Schönheit der Frage, der vielen Fragen, die sich öffnen.

Hat Verena Thürkauf auch „geschrieben“, als sie das Bild „DREI WÖRTER“ schuf? Drei Wörter: IST DENKEN FORM. Nicht geschrieben, sondern getropft mit Tusche: Wiederum eine Frage. Sicherlich, auch wenn kein Fragezeichen steht.

*DREI WÖRTER, 2010  
Tuschetropfen auf Papier  
nass fotografiert  
von Daniel Meyer, Basel*





*Zeichnungen aus der Serie LAEUFEN, 2014–2015  
rote Antiktusche auf Papier 70 x 50 cm und 20 x 30 cm  
schwarze Tusche auf Papier 70 x 100 cm*

Die Form, die die nicht lesbaren Zeichen im „Verfließen von Sprache“ finden, kann verglichen werden mit einer anderen Zeichnung von Verena Thürkauf:

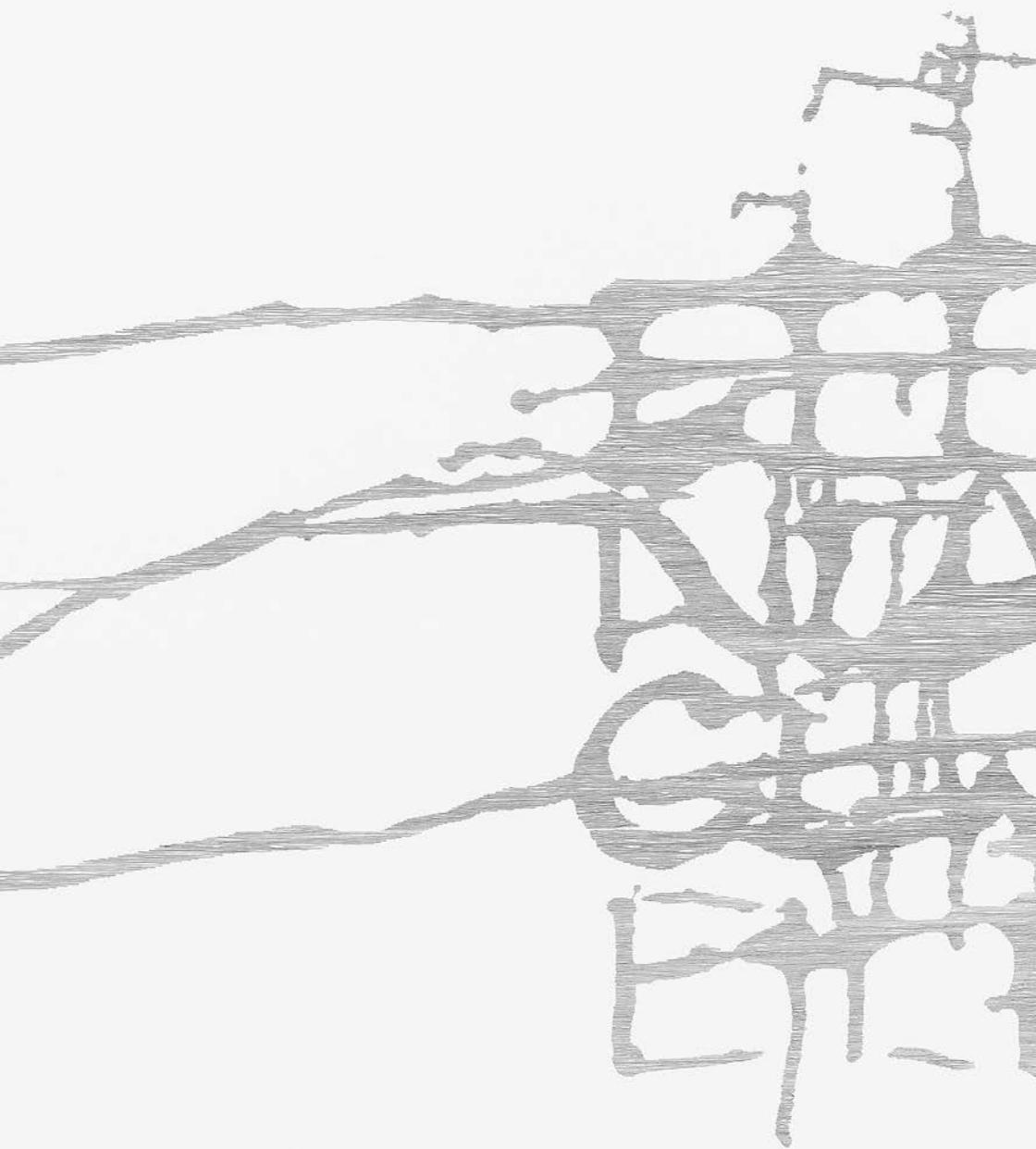
„LAEUFE“ (Raum 1), siehe Textende.

Hier verläuft eine Tusch-Linie, bildet ein rätselhaftes Zeichen. Es erinnert in seiner Differenziertheit an Kalligrafie.

Wie denn überhaupt die Kunst des schönen Zeichnens oder der schönen Zeichen bei Verena Thürkauf zentral ist.

Kalligrafie, das ist Schrift-Bildung, wobei die Bedeutung der Schrift vor der ästhetischen Erscheinung in den Hintergrund rückt. Das Bild rückt den Text zwar ins Blickfeld, aber das kann bis hin zur Unlesbarkeit führen. Eine Ausstellung im Lausanner Musée de l'Art brut trug den raffiniert doppeldeutigen Titel ÉCRITURE EN DÉLIRE. Sie zeigte Schrift-Bilder von Künstlern wie Adolf Wölfli. Die Schrift führt da so manchmal eine Art von Eigenleben, hat eine innere Schwerkraft, die bis zum Delirium reicht, zur Écriture automatique, aber ohne den surrealistischen Willen.

Weil die Schrift sich verselbständigt, streicht sie sich gewissermassen selbst durch und gerinnt in einen Zustand, den die Rezeption nur als Ent-Lesen lesen kann (das französische Wort „délire“ lässt sich auf Deutsch in seiner Vieldeutigkeit kaum wiedergeben).





Was ist noch zu lesen, was lesbar? Diese Frage stellt sich auch bei Robert Walser. In seiner Spätzeit notierte er seine Texte auf mancherlei Zettel und Zettelchen. Die klare Commis-Schrift wurde immer kleiner. So entstanden die legendären „Mikrogramme“, deren Entzifferung Jahre dauerte. Aber es zeigte sich: Das Unlesbare wurde lesbar. Es sind klare Sätze, klare Gedanken, nicht, wie man einmal meinte, Notizen eines Deliriums. Vielmehr sind es Notizen einer höchsten Konzentration und Innerlichkeit.

Es liesse sich behaupten, dass, gerade weil die Schrift verfließt, die Konzentration auf den Text in einer dialektischen Wendung um so wichtiger wird. Dann wäre die Entschriftlichung der Schrift ein Weg der Kontemplation, der zu einer gewissermassen innigen Relation von Schrift und Lesenden führt.



Grosse Theologen wie Hrabanus Maurus<sup>4</sup> praktizierten solche Exerzitionen wiederholt – und hielten so eine präkäre Balance zwischen Bildverbot und Bildsehnsucht.

<sup>4</sup> Hrabanus Maurus (um 780–956), *Anbetung des Kreuzes durch den Autor*, in: *Liber de laudibus sanctae crucis*, Wien, Österreichische Nationalbibliothek MS 652, fol. 35v

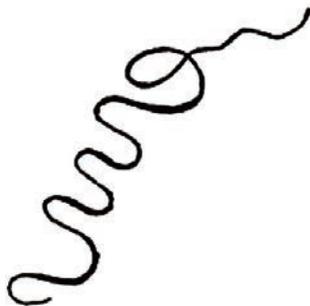
Das Verschwinden der Schrift oder der Sprache im Bild wesentlich die Schrift. Und selbst ohne theologischen Überbau ist diese Bewegung eine Art Rettung von Sprache und Schrift. Das meint: Schrift und Sprache werden aus ihrer Selbstverständlichkeit befreit, die allzu oft in einer Banalisierung durch vermeintliche Eindeutigkeit mündet, im schlimmsten Fall sogar zu einem Vergehen an der Sprache – zur Vergewaltigung der Sprache, die letztlich der Unterdrückung von Menschen dient.

Das Gegenteil ist der Fall dann, wenn Schrift und Sprache mit ihren schier unendlichen Möglichkeiten<sup>5</sup> in ihre eigene Freiheit entlassen werden. So öffnen sich neue Horizonte, die selbst die Sprache überschreiten können, wie das Laurence Sterne in seinem zwischen 1759 und 1767 erschienen Roman *Tristram Shandy*<sup>6</sup> experimentell zeigte:

Nichts ist trauriger als lebenslängliche Haft,  
sagte mein Onkel Toby, – und nichts so süß,  
Euer Gnaden, als die Freiheit.

Nichts, Trim, sagte mein Onkel Toby gedankenvoll.

Solange der Mensch frei ist, rief der Corporal  
und schwang seinen Stock etwa so:



<sup>5</sup> Man stelle sich vor: Mit den 26 Buchstaben des deutschen Alphabets lassen sich die Bibel, Goethes *Faust*, Büchners *Woyzeck* usw. schreiben.

<sup>6</sup> Laurence Sterne: *Leben und Meinungen von Tristram Shandy, Gentleman*. Buch IX, Kapitel IV (Erste deutsche Übersetzung 1769/ Stuttgart (Reclam) 1978, S. 697)

So ist Verena Thürkauf die Vieldeutigkeit der Dinge, die Mehrdeutigkeit der Wahrnehmung, ist deren poetisches Potenzial ein ständiges Forschungsfeld im Suchen nach neuen Bildern. Dieses Suchen ist ein philosophisches, also ein Fragen. Es ist verbunden mit Behutsamkeit – und mit Beharrlichkeit.

Da ist nichts hingeworfen, so leicht die Erscheinung der Bilder auch wirken mag. Was zu sehen ist, etwa in der Serie „Über das Verfliessen von Sprache“, ist Resultat von langer Denkarbeit, Beobachtung, von Verwerfungen, neuen Anläufen, Verdichtungen. Womit wir wieder bei der Kalligrafie wären. Denn die Leichtigkeit dieser Schön-Schrift ist erst dann gegeben, wenn der Prozess der Bildwerdung von „leichter Hand“ erfolgt.

Diese leichte Hand führt bei Verena Thürkauf das Denken zur Form. Und das Auge der Betrachtenden folgt dieser Formwerdung mit zunehmender Spannung, etwa so, wie man dem Erklingen und Verklingen einer Melodie lauscht, die trotz des Verklingens noch präsent ist, Schwingungen verursacht haben, die letztlich nicht zu benennen sind:

„Über das Verfliessen von Sprache“  
entzieht sich der Sprache.



*LAEUFE (Raum), 2015*  
*Wandobjekt*  
*Plot auf Papier, Massstab 4:1*  
*Pressspan, 42 x 42 x 15 cm*  
*Original rote Antiktusche*  
*Foto: Serge Hasenböhler*